

Atlantic College als literarische Erfahrung?

Rede von Felicitas von Lovenberg, Atlantic College 1991-1993, Leiterin des Ressorts „Literatur und Literarisches Leben“ der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*

Aus Anlass der Absolventenfeier des Jahrganges 2007-2009 in Rüdesheim am Rhein am 3. Juli 2009

Neulich fragte mich ein Bekannter von Bekannten: „Und, was machen Sie so beruflich?“ Man kennt das ja, diese gesellschaftliche Charade, die sich als heiteres Beruferaten tarnt. Ich gab meine Standardantwort: „Ach, ich bin Journalistin.“ - Woher das seufzende „Ach“ kommt, das diese Antwort bei mir immer begleitet, kann ich mir selbst nicht erklären. Wahrscheinlich hat es etwas mit der berufsspezifisch krassen Diskrepanz zwischen Aufwand und Entschädigung zu tun. - Aber zurück zum Fragesteller. Dieser, offensichtlich überrascht von der Antwort – wir befinden uns immerhin in Frankfurt, der Bankenstadt – und von meinem Tonfall keineswegs entmutigt, legt gleich nach: „Ach, wie interessant!“ – man beachte die unterschiedliche Intonation von seinem „Ach“ und meinem -, „und wo arbeiten Sie da? Beim Fernsehen, beim Rundfunk oder in den Printmedien?“ Oho, ein Kenner. Ich gebe mir einen Ruck. „Ach“ – schon wieder! – „ich weiß nicht, ob Sie die Zeitschrift überhaupt kennen, ich schreibe für ‚Wild und Hund‘“. Die Miene meines Gegenübers wechselt binnen Sekunden von höflich interessiert zu hocheifrig: „Ach wirklich? So ein Zufall! Ich bin selbst passionierter Jäger! Auch wenn ich als Bankier natürlich nicht so oft dazu komme. Worüber schreiben Sie denn da so?“ Mein Bluff droht aufzufliegen. Ich murmele etwas von Leitartikeln zum Aussterben der Kaninchen und der schlechten Verfassung des Birkhahns zur Balzzeit, aber die Einzelheiten interessieren meinen Gesprächspartner nicht. Er strahlt. „So ein Zufall! Wissen Sie, ich habe eine Eigenjagd in Oberbayern. Sie müssen mich unbedingt einmal auf die Pirsch begleiten!“ Bevor er zu einer detaillierten Beschreibung der Reize der Gamsjagd unter besonderer Berücksichtigung des Höhenkollers ansetzt, verabschiede ich mich.

Ich muss gestehen: Es lag nicht am Fragesteller, dass ich diese ausweichende Antwort gab. Jedenfalls nicht nur. Immer wenn es darum geht, in Gesellschaft munter plaudernd über meinen Beruf oder gar meine Ausbildung Auskunft zu geben, sympathisiere ich insgeheim mit Audrey Hepburn, die im Film „Charade“ von 1963 auf Cary Grants ungeheuer originelle Ansprache: „Sagen Sie, kennen wir uns nicht von irgendwoher?“ hinter einer riesigen Sonnenbrille hervor lediglich erwidert: „„Ach, ich muss Ihnen sagen, ich kenn bereits furchtbar viele Leuten und bevor nicht einer von Ihnen stirbt, hab ich wenig Bedarf für neue.“ Das hat nichts mit Arroganz, Redefaulheit oder einem Übermaß an Bekannten zu tun als viel mehr damit, dass der Beruf des Literaturkritikers viel weniger glamourös ist, als die meisten sich vorstellen. Wesentlich anstrengender ist er auch. Aber dann auch wieder auf eine Weise erfüllender und aufregender, als man einem Fremden so im Vorübergehen vermitteln kann. Sie merken schon: Es ist so ähnlich mit den UWCs.

Was aber tut ein Literaturkritiker? Er vergleicht. Unentwegt. Romane mit anderen Romanen, einen Stil mit anderen Arten zu schreiben, Handlungsentwürfe und Personenkonstellationen mit anderen Handlungsentwürfen und Personenkonstellationen. Unweigerlich, und vielleicht ohne, dass er es merkt, vergleicht er aber auch sein eigenes Leben irgendwann mit einer Romanfiktion (das endet meist böse) und fiktionale Charaktere mit seinen Bekannten. Hemmungslos werden da Äpfel, Birnen und Wassermelonen mit- und gegeneinander in die Waagschalen geworfen, und am Ende kommt, wenn's gut geht, ein einleuchtendes Urteil heraus und es wird doch noch mal ein Buch gekauft.

Als ich 1991 aufs Atlantic College kam, wusste ich das alles noch nicht, hatte keine Ahnung, was ich mal werden wollte. Ich wusste seit meinem zwölften Lebensjahr nur eines: Ich wollte auf ein UWC gehen. Wie ich das damals trotz hartnäckiger Mathe-4 und eines unendlich langweiligen, aber recht angeberischen Referats beim Auswahlwochenende in Bad Godesberg geschafft habe, ist mir nach wie vor ein Rätsel. Aber eine der wenigen wirklichen Sorgen, mit denen ich als westfälisches Landei und Einzelkind dann mein Überlebensgepäck fürs Atlantic College schnürte, war die Frage, wann ich am UWC, unter all den Menschen, jemals Zeit zum Lesen finden würde. Leben und Lesen waren für mich schon immer gleichbedeutend, bis heute hängt mein seelisches Gleichgewicht (viel stärker als mein beruflicher Erfolg)

davon ab, dass ich genug Zeit zum Lesen finde. Wie sich herausstellte, habe ich selten so intensiv und auch so viel gelesen wie dort, was nicht nur an unserem fünfköpfigen Deutsch Higher Level, Lehrer inklusive, lag, sondern vor allem an der Intensität des Lebens am AC. So etwas setzt Standards, fürs Leben wie fürs Lesen.

Ohne es zu wissen, habe ich auch damals schon dauernd nach Vergleichen gesucht. Wie sollte ich meiner Familie und meinen Freunden daheim sonst je beschreiben, wie es *wirklich* am Atlantic College war, wie es sich *anfühlte*? Wie sollte ich ihnen meine dortigen Freunde, wie die Lehrer beschreiben, vor allem aber: wie sollten sie je die Atmosphäre begreifen? Der Zusammenhalt in den einzelnen Houses, der Stolz auf den Service, dem man angehörte, die Freundschaften, die sich binnen kurzer Zeit anfühlten, als kenne man sich nicht erst seit einigen Monaten, sondern schon viele Jahre? Wie wir alle hier erzählte auch ich natürlich ausschließlich in Superlativen von meiner Schule. Aber mit den UWCs ist es wie mit einem Buch, das das Zeug zum Klassiker hat: Es reicht nicht, es an die Brust zu drücken, bewegt dreinzublicken und zu sagen: Ich liebe dieses Buch! Um andere zu überzeugen, muss man schon etwas substantieller werden. Und dazu braucht man eine Vergleichsgröße.

Heute weiß ich: Das UWC ist eine Erfahrung, wie sie Nicht-UWCler eigentlich im wahren Leben gar nicht machen können. Das UWC ist nämlich etwas, was es – außer bei der einen, großen Liebe - kaum je gibt: eine lebendig gewordene literarische Erfahrung. Deswegen ist sie auch so schwer zu vermitteln. Man kann ja nicht hingehen, anderen das Year Book mit all den „I will miss you“ und „I will always love you“ hinhalten und sagen: hier, lies, dann verstehst Du, was für eine Schule das ist. Der verduzte Leser würde angesichts der Gefühlsergüsse, die sich in jedem UWC-Year Book finden, insgeheim wahrscheinlich vermuten, es handle sich um eine Art Hippie-Anstalt für Gruppensex. Aber wie sollte er es auch besser wissen?

Literarisch gesehen, haben Internate bei uns keinen besonders guten Ruf, man denke nur an Musils verwirrten „Zögling Törleß“ oder an Hesses „Unterm Rad“. „Das fliegende Klassenzimmer“ von Erich Kästner ist zwar nett, aber eher etwas für jüngere Schüler, und Christian Krachts „Faserland“, in dem die Salemer Schickimicki-Exzesse der achtziger Jahre beschrieben werden, ist sowieso zum Abgewöhnen. In der angelsächsischen Welt, wo es schon sehr viel länger als bei uns zum guten Ton

gehört, sein Kind aufs Internat zu schicken, ist das ganz anders: Hier sind Internate schon seit langem höchst beliebte literarische Schauplätze. Und trotzdem. Mit „Nicholas Nickleby“ von Charles Dickens haben die UWCs so wenig zu tun wie mit St. Trinian von Ronald Searle oder den Internaten von Kingsley Amis. UWCler sind auch keine „Fänger im Roggen“ oder moderne „Hannis und Nannis“.

Nein, es gibt nur ein Internat in der Literatur, das an mein UWC, ans Atlantic College, herankommt: Hogwarts, das Zauberinternat aus „Harry Potter“. Wie Hogwarts befindet sich auch das Atlantic College in einem riesigen alten Schloss voller Magie und Geheimnisse, mit verborgenen Räumen und Wendeltreppen, auf denen man zu Vollmond das leise „Swish“ des Kleidersaums von Lady Ann die Stiegen vor einem hinaufgehen hören und den Duft ihres Lavendelparfums riechen kann. Die Dining Hall des AC mit ihren langen Tischen und ihrer Kassettendecke ist nicht weniger imposant als die Great Hall von Hogwarts, wo ebenfalls Schüler aller Hautfarben und Herkunftsländer gemeinsam leben. Auch ohne alle Zauberei verbringt man dort eine magische Zeit, steht im Bann der Ideale, die die UWCs verkörpern und wird Teil jenes unglaublichen Gemeinschaftsgefühls, das wächst, weil es die Individualität des Einzelnen nicht nur respektiert, sondern stärkt.

Manchmal glaube ich, Joanne K. Rowling hat ans Atlantic College gedacht, als sie mit Hogwarts den Traum von einem Internat schuf. Aber leider war „Harry Potter“ noch gar nicht erschienen, als ich 1993 an der Universität Bristol mein Studium begann. Ich war also immer noch ohne Vergleich. Damals lief fast jedes Kennenlerngespräch mit meinen, größtenteils urbritischen, Kommilitonen immer gleich ab. „So, you are German. How come you are studying in Britain?“ – „Because I went to boarding school here and rather liked it.“ – „Oh! And which school did you go to?“ – Dazu muss man wissen, dass Bristol DIE Uni ist, wo sich fast alle, die in Oxford oder Cambridge abgelehnt wurden, einfinden. Viele davon sind Absolventen der angesehensten britischen Internate, Schüler aus Eton, Rugby, Harrow und St. Pauls, und Schulen-Namedropping gehörte zum Alltag. Zurück zur Frage: „So, which school did you go to?“ Ich, mit stolzgeschwellter Brust: „Well - I went to Atlantic College!“ Der Gesichtsausdruck meines Gegenübers entleerte sich. „Never heard. And where would that be?“ – Ich, immer noch strahlend: „In Wales!“

Was soll ich Ihnen sagen: in neun von zehn Fällen war das das Ende des Gesprächs. Leute, die im Schafstaat Wales eine Schule besucht haben wollten, konnte man einfach nicht ernst nehmen.

Solche ernüchternden, den eigenen Enthusiasmus zunächst bitter kränkenden Erfahrungen machen wahrscheinlich auch heute noch die meisten Absolventen eines UWCs. Man gewöhnt sich daran. Und stellt fest, dass es etwas ungemein Befreiendes hat, Mitglied eines Clubs zu sein, den fast niemand kennt, und den man dennoch mit Fug und Recht als höchst exklusiv bezeichnen kann. Bei mir hat die Erfahrung, zusammen mit dem britischen Humor, dem ich jahrelang wehrlos ausgesetzt war, zu jener leicht neurotischen Form der Tiefstapelei geführt, die ich Ihnen anfangs schon geschildert habe.

Aber natürlich ist das hier kein Plädoyer dafür, auf ein UWC zu gehen und danach niemandem davon zu erzählen. Im Gegenteil. Gerade in Deutschland, wie ich aus Gesprächen mit Hanne Soulis weiß, brauchen wir noch viel, viel mehr Menschen, die über die UWCs reden, die jedem, der es hören will, erzählen, was die UWCs sind, wodurch sie sich auszeichnen, und warum die zwei Jahre, die man dort verbracht hat, zu den außergewöhnlichsten und schönsten Erfahrungen gehören, die man nur machen kann. Es wird wohl jedem schwer fallen, einen Vergleich zu finden. Für die meisten ist es wahrscheinlich ein ganz bestimmtes persönliches Erlebnis, das die UWC-Erfahrung am besten auf den Punkt bringt.

Für mich fand dieses Ur-Erlebnis in meinem First Year jeden Dienstag im Winterterm statt, wenn ich schon morgens, während der Schulstunden, panisch aus dem Fenster auf den Atlantik starrte und mir überlegte, wie ich mein diesmaliges Überleben beim Canoeing in den kleinen gelben Plastikkanus und den meterhohen, eiskalten Flutwellen am Abend begehen würde. Seither, wann immer ich Bammel habe, also mich vor etwas wirklich fürchte, denke ich daran, dass ich auch damals beim Canoeing nicht untergegangen bin. Einmal gelernt, beherrscht man die Eskimorolle auch auf dem Trockenen ein Leben lang.

Und Sie werden sich wundern: Auch das ist eine literarische Erfahrung.